



ZOMBIECALYPSE 5

ANDREAS KOHN

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echsenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombiecalypse

Gus Masters: Lilith

Zombiecalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Zombiecalypse 3

Todeszone: Berlin

Zombiecalypse 4

Zombiecalypse 5

Demnächst:

Gus Masters: Der Baron

Andreas Kohn

Zombiocalypse 5

Dystopischer-Thriller

Impressum

Copyright: © 2021 A.Kohn

ISBN-Print: 9798706013424

ASIN-eBook: B08WJWZK5R

Cover: Magical Cover

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreakohn-autor.de/>

1

»Scheint wirklich alles ruhig zu sein.« Kevin Stoltz reichte seinem Vorgesetzten das Fernglas zurück. Auch er hatte in der Senke knapp unterhalb ihrer Position bis auf die etwa zwei Dutzend Zombies, die um die kleine Radiostation herumstakten, keinerlei verdächtige Bewegung erkennen können.

»Aber?«, half Captain Stiller mit dem Wort aus, das dem Deutschen auf die Stirn geschrieben stand.

Anders als Alexander Wasmuth, der als General Woss und graue Eminenz die USA in eine Mini-Militärdiktatur verwandelt hatte und zurzeit keinen guten Stand mehr bei der Regierung ihres Gastlandes hatte, war Kevin Stoltz immer noch Teil der US-Army, der aktuell weniger als eintausend Soldaten angehörten. Gute Männer waren also mehr als rar.

Ja, Stoltz war Teil der Militärmaschinerie von General Woss gewesen. Im Gegensatz zu vielen anderen war der junge Deutsche jedoch nie auffällig in Erscheinung getreten. Im Gegenteil. Er hatte sich sogar mehrfach Befehlen – nun, nicht widersetzt. Eher hatte er sie kreativ umgangen, wie viele seiner Kameraden ihm bescheinigten.

Der Fürsprache jener Männer, dem Mangel an Soldaten und seinen Fähigkeiten hatte er es also zu verdanken, dass er noch dabei war.

Und Kevin Stolz bewies augenblicklich, was er Wert war.

»Wieso laufen hier so viele Zombies herum, wenn es hier angeblich keine lebenden Menschen gibt? Diese Einöde müsste eigentlich vollkommen leer sein. Der nächste Ort ist ewig weit den Hügel hinter.«

»Bis Parsons sind es vier Meilen. Aber dort lebt den letzten Hinweis nach niemand mehr«, bestätigte Stiller.

Die Sendemasten der Radiostation versorgten mit ihrer erhöhten Position den ganzen Landstrich südlich von Washington mit dem Signal auf 1412Mhz, dass den Zombies einen Angriff auf Menschen gründlich verleidete. Theoretisch hätte natürlich jeder Mensch weiterhin seinen kleinen batteriebetriebenen Sender dabei haben können. Aber die Menschen waren nachlässig geworden, seit es kaum

noch Übergriffe durch Zombies gab. Und erfahrungsgemäß lockte ein erfolgreicher Angriff über viele Meilen hinweg weitere Zombies in dieselbe Gegend. Eine Gegend, die zwar nicht frei von ihnen war, aber im Vergleich zu den Zuständen in der Anfangszeit der Apokalypse waren es doch relativ wenige. Und das letzte, was sich die kleine Gemeinschaft im Norden wünschte, waren erneute Massen von umher trampelnde Untoten.

Die Gemeinschaft betrachtete sich zwar als legitimen Nachfolger der Vereinigten Staaten von Amerika, war aber nach wie vor nicht mehr als ein fragiler Zusammenschluss einiger Tausend Überlebender in und um Portland herum.

»Was es noch verdächtiger macht. Üblicherweise zieht es Zombies in Gegenden, wo sie lebendes Menschenfleisch spüren.«

Stiller nickte und starrte erneut angestrengt durch das Fernglas.

»Sei es wie es sei. Wir kommen nicht darum herum uns das aus der Nähe anzusehen. Unser Auftrag lautet den Radiosender wieder in Betrieb zu nehmen.«

»Was auch merkwürdig ist.«

»Was? Der Auftrag?«

»Nein. Merkwürdig ist, dass der Sender nicht mehr funktionieren soll. Die Schaltung ist doch geradezu simpel und müsste Jahrelang halten. Ganz abgesehen von der doppelten Ausfallsicherung. Und die Solarzellen sollten hier eigentlich problemlos für genug Strom sorgen können.«

»Vielleicht hat ja jemand beim Zusammenbau geschlampt? Außerdem geht alles irgendwann einmal kaputt. «

»Nach nur sechs Monaten?«

Stiller zuckte mit den Achseln. Er verstand was der junge Deutsche meinte. Aber weder änderte das irgendetwas etwas an ihrem Auftrag, von dessen Notwendigkeit er absolut überzeugt war, noch half es ihnen, wenn sie weiter nur hier herumsaßen und ängstlich dort hinüberstarrten.

Die Erinnerung an die zehntausenden Zombies im Hafen von Portland die buchstäblich erst in letzter Sekunde durch die Modifikation der Trägerwelle davon abgehalten werden konnten jeden zu zerfleischen, war etwas mehr als sechs Monate später immer noch in jedermanns Kopf präsent. Es gab kaum eine Nacht, in der er ruhig durchschlafen konnte.

Stiller überlegte nicht lange. Was sollte schon passieren? Er hatte vier Mann mit M16 Gewehren an seiner Seite. Mit ein paar Marodeuren, so es sie denn gab, würden sie durchaus fertig werden können. Auch wenn, abgesehen von Kevin Stolz und ihm, keiner von ihnen Berufssoldat war.

»Also gut Männer. Sobald wir die Deckung verlassen haben schwärmt ihr aus. Ich will eine schnurgerade Kette sehen.« Captain Stiller erhob sich und mit ihm seine Kameraden.

Selbst Kevin Stolz zögerte keine Sekunde – trotz seiner Vorbehalte. Als Teil eines Teams hatte er eine Aufgabe zu erfüllen. In diesem Fall eben an ihrer Seite zu marschieren. Zu fünft liefen sie mit schnellen Schritten nebeneinander in fünfzehn bis zwanzig Fuß Abstand durch das nur knöcheltiefe braune Gras den Abhang hinunter, umrundeten die wenigen Findlinge die zu klein waren um hinter ihnen in Deckung zu gehen und zu groß um sie einfach zu übersteigen und machten einen Bogen um die Zombies, die sich ihnen nun voller Gier zuwandten.

Es waren ausnahmslos Zombies der zweiten Generation. Die Urform tauchte nur noch sehr selten auf. Frisch verstorbene zum Beispiel verwandelten sich manchmal lange nicht. Diese hier hatten die Wandlung allerdings durchgemacht. Sie waren kleiner als ein lebender Mensch, drahtig von der Statur, haarlos und mit braun grauer ledriger Haut. Über die Jahre hinweg war den meisten die Kleidung längst vom Körper gefallen. Dennoch konnte man schwer sagen, ob sie einmal Männlein oder Weiblein gewesen waren. Sie konnten rennen und springen und wenn sie voller Gier mit aufgerissenem Kiefer auf einen zusprangen, konnte man es mit der Angst zu tun bekommen. Glücklicherweise brachen sie ihren Angriff wimmernd ab, sobald sie die unsichtbare Grenze von acht bis zehn Fuß um einen lebenden Menschen herum erreichten. Dann schlug erbarmungslos das Funksignal zu, dass ihnen Angst suggerierte. Das zumindest behaupteten die Wissenschaftler die Ahnung von der Materie hatten. Kevin war es egal, was die Zombies davon abhielt ihn zu beißen. Hauptsache es funktionierte.

Bis zu dem Flachbau mit der Doppelgarage und den beiden Schuppen war es kaum mehr als eine Viertelmeile offenes Gelände. Leicht abschüssig und gut überschaubar. Zumindest diesseits der Radiostation. Knapp vierhundert Yard.

Früher hatte Kevin Geschwindigkeit und Entfernungsangaben noch ganz automatisch umgerechnet. Seit einiger Zeit ersparte er sich das immer öfter. Schließlich hatte er jahrelang verständnislos seinen Kopf geschüttelt, wenn seine Eltern jeden Euro-Betrag noch in DM umgerechnet hatten. Als er sich eines Tages daran erinnert hatte, war von da an der Meter plötzlich etwas mehr als ein Yard oder drei Fuß und anderthalb Kilometer eben eine Meile. Es war nun einmal alles eine Frage der Gewöhnung.

Sein Blick huschte aufmerksam hin und her, bereit jederzeit auf eine Bedrohung zu reagieren. Es stank hier, fand er. Ganz gewaltig sogar. Damit meinte er nicht nur den allgegenwärtigen Duft, der jedem seit dem Beginn der Apokalypse dauerhaft in der Nase lag und von dem man sich einredete, sich längst an ihn gewöhnt zu haben. Kevin hielt das ganze für eine Falle. Von wem und zu welchem Zweck war ihm aber nicht ganz klar.

»Penn. Aufrücken«, rief Stiller und winkte dem Soldaten zu seiner Linken, der bereits gut zwanzig Yards zurückgefallen war. Dabei tat Angus Penn sein Bestes, um trotz seiner zweihundertfünfzig Pfund Lebendgewicht mit den anderen in der glühenden Mittagssonne Schritt zu halten. Seine eigentlich khaki-grüne Uniform wirkte durch den verlorenen Schweiß schon beinahe schwarz. Er presste das M16 fest an seine Brust und beschleunigte seine Schritte. Er keuchte laut, seine dicken Backen schwangen auf und nieder und beinahe verlor er seinen Helm, als er unglücklich über einen Stein stolperte.

So einen wie Angus gab es wohl in jeder Einheit und jeder Armee der Welt. Einen, der mehr oder weniger leicht von der Norm der Kameraden abwich und deshalb häufig zum Verspotten geradezu aufforderte. Nicht so jedoch bei ihrem kleinen Trupp. Angus war nicht der sportlichste Typ aber ein Pfundskerl, wie man so schön in seiner Heimat sagte. Auf ihn konnte man sich zu hundert Prozent verlassen. Entsprechend sahen seine Kameraden im Allgemeinen über ein paar seiner Unzulänglichkeiten hinweg. Niemand lachte als er sich gerade noch fing, seinen Helm wieder zurechtzurückte und tapfer weiter marschierte.

Stiller erreichte als Erster die große Satellitenschüssel direkt am Haus. Die beiden Sendemasten, die das Gebäude erst zu einer Radiostation machten, standen auf den umliegenden Hügelkuppen. Über sie sollte eigentlich das Trägersignal in das Land geschickt

werden. Die Schüssel hatte vor der Katastrophe dem Betreiber eher als Up- und Downlink zu irgendwelchen Satelliten gedient – um mit dem Rest der Welt Kontakt halten können. Für eine einfache TV-Schüssel schien sie Kevin jedenfalls viel zu groß.

»Barton, Coolidge. Ihr geht rechts um das Haus. Stoltz und ich gehen links herum. Penn, ruh dich aus«, kommandierte Captain Stiller, der ganz offensichtlich auf Angus Erschöpfungszustand Rücksicht nahm.

Steve Barton, der Riese mit dem schwarzen Vollbart und den Oberarmen so dick wie Bahnschwellen nickte und schob seinen Partner gleich in die entsprechende Richtung. Pat Coolidge wirkte mit seiner dünnen Statur gegen ihn beinahe wie ein Zwerg und Kevin dachte einmal mehr an Jim Kopf und den Lokomotivführer. Dabei war der dunkelhäutige Pat erheblich älter als er, was man an dem weißen Bart und spärlichen Haupthaar ganz gut erkennen konnte.

»Hört ihr das?«, fragte Angus Penn, der seinen Helm abgenommen hatte und sich dankbar für die Pause gerade schnaufend auf dem Betonsockel der Satellitenschüssel niederlassen wollte. Mitten in der Bewegung verharrte er und hielt dafür seinen Helm wie einen Reflektor hinter sein rechtes Ohr. »Klingt wie ein Helikopter.«

Die anderen lauschten ebenfalls. Auch Kevin Stoltz nahm nun seinen Helm ab und schaute an dem Haupthaus vorbei in Richtung Tal.

»Wo soll denn hier ein Helikopter her ...«, murkte Coolidge schon und verstummte bereits, bevor er zu Ende gesprochen hatte. Das unmissverständliche flap-flap-flap von Rotorblättern eines Hubschraubers war nicht mehr zu überhören. Sekunden später schossen nicht nur einer, sondern gleich zwei hellgrau gestrichene MH-139 und ein CH-47 Chinook über den Kamm des Hangs zu ihrer Linken. Sofort stellten sich die beiden etwas kleineren Kampfhubschrauber nebeneinander quer zu ihrer Position. Aus den offenen Seitentüren ragten bedrohlich die Läufe von schweren Maschinengewehren heraus.

Der große Transporthubschrauber mit den zwei riesigen Rotoren beschrieb derweil einen Bogen um sie und die Radiostation herum und setzte auf dem Hang knapp unterhalb ihrer Position zur Landung an.

»Gleichzeitig mit dem Dutzend Soldaten, die ihn, kaum das er den Boden berührte über die offene Heckklappe verließen, stürmten weitere Soldaten um die Hausecke herum.

»What the fuck ...«, entfuhr es Barton. Er riss seine M16 hoch und begann auf die grauen Uniformen zu ihrer Rechten zu schießen. Die erste Salve lag viel zu hoch und ging weit über die Köpfe der Angreifer hinweg. Doch sie zwang den Gegner dazu sich zu Boden zu werfen. Auch Coolidge ging in die Knie. Aber nicht etwa, weil er ebenfalls vorhatte zu feuern. Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust, als ihn eine Kugel traf. Eine Kugel die nicht von Rechts und nicht den Hang hinauf gekommen sein konnte.

»Scharfschütze«, bellte Kevin Stoltz und suchte neben Angus Penn Deckung hinter dem Betonklotz. Im selben Augenblick riss es auch den Riesen von den Beinen. Und gleich darauf den Captain.

»Wir ergeben uns.« Kevin Stoltz sah ein, dass sie chancenlos gegen diese Übermacht waren. Hätten die Maschinengewehre aus den Helikoptern angefangen zu schießen, wären sie alle fünf innerhalb von Sekunden nur noch ein Haufen blutiger Fetzen gewesen. Er warf sein Gewehr weit von sich und bedeutete Angus es ihm gleichzutun.

Rechts vor ihnen krümmten sich stöhnend Barton und Coolidge am Boden. Captain Stiller dagegen lag still mit offenen Augen auf dem Rücken und starrte in den Himmel.

»Was für eine Scheiß Welt«, fluchte Stoltz voller Trauer leise.

»Was stierst du schon wieder auf dein Handy, Paco?« Wilson Seyfried nahm den Helm ab und wischte sich mit dem nackten Unterarm über die schweißnasse Stirn. Sein Blütenweißes kurzärmliges Hemd klebte regelrecht an seinem Körper und zeigte Details, die eigentlich niemand sehen wollte. »Ich bin es langsam leid euch Beaner immer wieder zur Arbeit antreiben zu müssen.«

»Mein Name ist Alberto, Boss. Und außerdem bin ich kein Bohnenfresser. Ich bin Amerikaner«, antwortete Alberto Morales weniger empört, als er es sonst tat. Er hatte noch nie scheu dabei empfunden, seinen Vorarbeitern zu widersprechen. Im Gegenteil. Seine aufbrausende Art, wenn diese mal wieder die »faule Mexikaner-Karte« ausspielen wollten, hatte ihn ein ums andere Mal den Job gekostet. Obwohl er gebürtiger Amerikaner und dazu noch ein hochspezialisierter, gut bezahlter Schweißer war, musste er immer wieder gegen die Vorurteile ankämpfen, die seine kaffeebraune Hautfarbe mitbrachte. Aber im Moment interessierte ihn das einfach nicht.

»Was gibt es denn da zu sehen? Wieder nacktes Fleisch? Während der Arbeit? Zeig mal her.«

Seyfrieds dicke Wurstfinger schnappten nach Morales Smartphone. Und noch ehe er etwas sagen konnte kniff sein Vorarbeiter die Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was auf dem Display gerade angezeigt wurde.

»Echt jetzt? Du schaust dir einen Horrorfilm an? Du solltest doch den Kessel hier wieder dicht machen.«

»Das ist kein Horrorfilm. Das sind die Nachrichten. Meine Frau hat mir gerade getextet, dass ich unbedingt schauen soll.« Morales versuchte seinem Boss das Handy wieder abzunehmen doch der drehte seinen massigen Körper einfach zur Seite und startete sekundenlang schweigend auf die bewegten Bilder.

Nervös kratzte sich Alberto Morales über das teuflisch juckende Pflaster auf seinem Handgelenk. Trotz aller Vorsicht war er gestern von einer glücklicherweise nicht mehr glühenden Schweißperle getroffen worden, die ihm in die Manschette seines Handschuhs geflogen war. Die Verletzung war nicht so schlimm,

dass er hätte Krank feiern müssen, aber dennoch extrem unangenehm. Durch das ständige Jucken hatte er sich bereits selber rote Striemen verpasst.

Seyfrieds Blick wanderte immer abwechselnd vom Handy zu seinem Schweißser und wieder zurück. Dann verzog er sein Gesicht zu einer grinsenden Miene und schüttelte seinen Kopf, dass die rosa Bäckchen hin und her schlenkerten.

»So ein Quatsch. Da erlaubt sich nur jemand einen Scherz.«

»Kein Quatsch Boss. Das wird auf allen Kanälen gestreamt. Überall die gleichen Szenen. Sie sagen, dass solche Bilder seit gestern überall auf der ganzen Welt hochgeladen werden. Texas hat sogar eigenmächtig den Notstand ausgerufen und eine Ausgangssperre verhängt.«

Seyfried schaute noch einmal genauer auf das Handy, wischte hin und her um die Kanäle zu wechseln. Und obwohl er immer noch nicht glauben konnte was er da sah, wurde er um die Nase herum ein klein wenig blasser. Dann schüttelte er erneut seinen Kopf.

»Und wenn schon. Das ist weit weg. Wir haben Termine einzuhalten. Steck das weg und mach deinen Job.« Seine Stimme war weniger herrisch als noch einige Sekunden zuvor. Es war deutlich zu sehen, wie sehr ihn die Bilder verunsicherten. »Menschen die einander beißen und zerfleischen? Pah.« Dann schaute er hinüber zum Büro der Werkhalle, vor dem sich plötzlich ein Auflauf formte. Ein halbes Dutzend Arbeiter standen dort mit einem Mal beieinander und diskutierten aufgeregt.

»Was ist denn ... Damned.« Ohne Morales weiter zu beachten, hielt er das Handy in seine Richtung und ließ los.

»Was wird das, Herrschaften?«, rief er laut durch die Halle. »Sind hier denn alle Irre geworden?«

Alberto Morales bekam das Handy gerade noch so zu packen, bevor es auf dem Boden zerschellen konnte. Auf dem Display war gerade eine Szene zu sehen, in der drei Männer sich über einen Polizisten in voller Montur mit Schild und Helm warfen und ihn zu Boden rangen. Die Aufnahmen wackelten zunächst fürchterlich, weshalb der Sender begann die Bilder langsamer abzuspielen. Wie wilde Bestien begannen die drei mit ihren Zähnen die dicke Kampfmontur des Polizisten zu zerreißen, als bestünde sie aus dünner Seide. Zwei Kameraden drängten die Angreifer mit ihren

Stiefeln und Schilden zurück. Sie gingen dabei wenig zimperlich vor, traten und stießen die offensichtlich Verrückten und halfen ihrem Kollegen auf. Doch, anstatt dass der sich zurückzog, sprang dieser einen seiner Retter plötzlich von hinten an und begann ihn zu würgen. Beide verloren bei dem Gerangel ihre Helme. Und dann – Großaufnahme. Der Polizist auf dem Rücken des anderen versenkte seine Zähne in dessen Nacken und riss ein Stück davon heraus.

Alberto Morales wurde schlecht. Nicht wegen der Bilder. Deswegen war er sich sicher. Was Ekliges anbelangte, besaß er normalerweise eine ziemlich hohe Toleranzschwelle. Nein, ihm wurde gerade wirklich so richtig übel. Morales umschlang seinen Bauch mit den Armen und krümmte sich. Seiner Kehle entrang sich ein Keuchen.

»Was ist jetzt schon wieder?« Seyfried hatte sich wieder zu Morales umgedreht. Dass er eben noch unglaubliche Bilder aus allen möglichen Teilen der Welt gesehen hatte, die ihn selber beinahe hatten würgen lassen, schien er bereits wieder vergessen zu haben. An seinen schweißnassen Schläfen waren längst die Zornesadern angeschwollen, weil offenbar gerade niemand wirklich arbeiten wollte. Wilson Seyfried dachte nur an seine Termine.

Alberto Morales dagegen dachte gar nichts. Nicht mehr. Die Krämpfe in seinem Magen, die schmerzende Wunde an seiner Hand. Nichts davon war noch vorhanden. Oder zumindest nicht mehr von Bedeutung. Dafür spürte er mit einem Mal eine Energie in sich, wie er sie noch nie in seinem Leben gespürt hatte. Auf seiner Haut prickelte es, als würde er einem elektromagnetischen Feld zu nahe kommen. Seine Härchen stellten sich auf.

Verwundert starrte er auf sein Handgelenk mit der Brandwunde, die er sich aufgekratzt zu haben schien. Eine dicker roter Blutstropfen erstarrte und wurde innerhalb von Sekunden zu einer schwarzen Masse. Das letzte, was er bewusst wahrnahm, war das Singen im Äther. Millionen von Stimmen schienen gleichzeitig leise eine Melodie zu wispern, die genau so verlockend schien, wie Homer es die Sirenen in der Odyssee des Odysseus hatte tun lassen. Nur diente das Singen nicht dazu ihn irgendwo hinzulocken, sondern es transportierte einen klaren Auftrag – Töte.

Wilson Seyfrieds Gefühlslage schwankte gerade zwischen Wut und Angst. Nein, er hatte die Bilder nicht vergessen, die er gerade

gesehen hatte. Am Morgen noch hatte er in den Nachrichten von merkwürdigen Vorkommnissen in Indien, Ägypten und Italien gehört. Und die Bilder reihten sich nahtlos in dieses Schema ein. Da kam etwas auf sie zu. Etwas Gewaltiges. Aber er versuchte das gleichzeitig zu verdrängen, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Und Jacksonville in Florida war nun wirklich kein Ort, wo es solch brutale Aktionen geben konnte. Oder?

Der kleine Morales war ein guter Schweißer. Auch, wenn er einer dieser Bohnenfresser war, konnte er im Moment nicht auf ihn verzichten. Fachkräfte waren Mangelware und die Arbeit, für die er letztlich verantwortlich war, musste schließlich erledigt werden. Deshalb versuchte er seine Wut über die mangelnde Arbeitsdisziplin seiner Leute etwas zu dämpfen und eine wenigstens etwas fürsorglichere Miene aufzusetzen.

»Geht es dir gut, Morales? Bist du Okay?« Er legte Morales eine Hand auf den Rücken und beugte sich etwas zu ihm herab.

Sein Schrei, als Morales ihm mit der Linken am Hals packte, gellte durch die ganze Werkhalle. Zumindest so lange, bis ihm die Luftröhre und Teile seines Halses mit einem Ruck herausgerissen wurden.

»Lisa?« Thomas Klein Augen wanderten zuerst über das Inventar des Livingrooms bevor er sich der offenen Küche zuwandte. Wäre sie im Haus gewesen, hätte sie sich sicherlich auf seine mehrfachen Rufe hin gemeldet. Am riesigen Kühlschrank entdeckte er dann die erwartete Notiz seiner Freundin.

‘Bin in der Klinik. Komme erst morgen früh zurück’, stand da. Klein grunzte. Seit Monaten führten sie bereits ein Leben aneinander vorbei. Lisa vergrub sich in ihre Arbeit in der Klinik, behandelte die alltäglichen Verletzungen von Menschen, die auch nach all den Jahren des Zusammenbruchs der Gesellschaft immer noch mit handwerklichen Tätigkeiten auf dem Kriegsfuß zu stehen schienen. Und in ihrer Freizeit forschte sie an dem Virus.

Ihr Verhältnis zueinander war nach der Zeit der Trennung nicht mehr das, was es einmal war. Da halfen auch ihrer beiden Lippenbekenntnisse nicht. Oh, natürlich. Er liebte sie immer noch. Und sie ihn sicherlich ebenfalls. Hoffte er zumindest. Aber ... Er grunzte erneut. Sie mussten endlich miteinander reden. Richtig reden.

Klein war durchaus bewusst, dass er an der Situation eine Mitschuld trug. Er war als Berater von Präsident Tyler Lincoln ebenfalls beinahe rund um die Uhr damit beschäftigt dabei zu helfen eine Gemeinschaft zu führen, die kaum geführt werden wollte.

Die Katastrophe überlebt hatten hauptsächlich die Individualisten. Das hatte zur Folge, dass nur ein kleiner Teil der vielleicht zwanzig bis dreißigtausend Menschen im Norden der USA nach dem Horror der Apokalypse die Notwendigkeit einer Gemeinschaft überhaupt einsah. Es musste also viel Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Natürlich wollte sie niemand zu etwas zwingen. Klein am allerwenigsten. Nach Wasmuths teilweise diktatorischen Eskapaden versuchte er alles, um nicht einen ähnlichen Eindruck zu erwecken. Aber alle unter einen Hut zu bekommen, war ein wahrer Fulltime-Job, der ihn ein ums andere Mal um den Verstand zu bringen drohte. Es wollte ihm nicht in den Kopf warum die Menschen nicht einsahen, dass nur eine starke Gemeinschaft ihnen Si-

cherheit bieten konnte. Sicherheit vor den Zombies, vor marodierenden Gruppen die plünderten und dem Süden, von dem Klein vermutete, dass er etwas plante. Und was es natürlich sonst noch alles an Vorteilen einer Gemeinschaft gab.

Natürlich konnte die Army im Moment noch nicht überall sein, wenn Not am Mann war. Im Zweifel wären die Menschen also dennoch vorerst auf sich gestellt. Aber die Planungen liefen eher auf ein langfristiges Ziel hinaus. Auf eine echte Wiederherstellung der Vereinigten Staaten von Amerika.

Denn, wenn man es genau betrachtete, war das, was sie großspurig als Nachfolger der Vereinigten Staaten von Amerika bezeichneten nur ein Haufen von ein paar Tausend Menschen die in und um Portland ansässig waren. Wer weiter weg von Portland lebte, hatte zwar selten etwas gegen eine Regierung einzuwenden, die dafür sorgte, dass eben die letzten Zombies in der Gegend beseitigt, Straßen freigeräumt, das Mobilfunknetz in Betrieb gehalten und Notvorräte angelegt wurden. Dafür war man bereit auch seinen Tribut in Form von Dienstleistungen oder Waren zu bezahlen. Aber sobald es um das etwas größere Ganze ging, winkten die meisten ab. Zu wenige waren bereit sich für die Gemeinschaft wirklich zu engagieren. Auch dem Militär wollten nur sehr wenige beitreten, um flächendeckender agieren zu können was einen chronischen Mangel an ausgebildeten Soldaten zur Folge hatte. Und genau da biss sich die Katze in den Schwanz.

Klein hatte schon vor Monaten zu begreifen begonnen, dass Wasmuth als General Woss vermutlich genau das erkannt und deshalb so gehandelt hatte. Seine Inhaftierung hatte letztlich weitreichendere Folgen gehabt, als der Präsident und seine Berater vorausgesehen hatten. Seit dem ging es mit den Vereinigten Staaten immer weiter bergab.

Das Telefon an seinem Gürtel vibrierte bereits einige Sekunden lang hartnäckig. Wäre es Lisa gewesen, hätte es laut geklingelt. Deshalb hatte er versucht es zu ignorieren.

»Kommen sie in mein Büro, sofort«, hörte er die Stimme des Präsidenten, noch bevor er die Gelegenheit bekam dem Anrufer mit belegter Stimme ein krächzend fragendes »Ja« entgegenzuwerfen.

Klein verdrehte die Augen. Tyler Lincoln hatte so gar nichts gemein mit seinem berühmten Namensvetter aus der Vergangenheit.

Er war nicht nachsichtig, sprach oft hektisch und ließ sich allzu oft von anderen beeinflussen. Deshalb hatte Wasmuth ihn auch so leicht in die Tasche stecken können. Es gab Tage, da hörte er am Vormittag erst auf den einen Teil seines Beraterstabs, zu dem ja auch Klein gehörte, um dann am Nachmittag plötzlich die konträre Meinung der anderen Hälfte zu übernehmen.

Ursprünglich war Lincoln einer der beiden Senatoren aus Main gewesen, was ihn nach dem Ausfall der regulären Regierung in Washington und mangels Alternativen in der Rangfolge zum nächstmöglichen Kandidaten als Präsident gemacht hatte. Wasmuth hatte das erkannt und ihn dazu gedrängt diesen Posten zu beanspruchen. Geholfen hatte ihm dabei natürlich, was sie an technischem Wissen aus Deutschland mitgebracht hatten. Nämlich die kleinen tragbaren Sender, die die Zombies im näheren Umkreis lethargisch werden ließ.

Letztlich war Tyler Lincoln also nur eine Marionette von General Woss' Gnaden gewesen. Erst mit dem Auftauchen der neuen Zombies, die sich von den Sendern bis zu ihrer Modifikation nicht beeindrucken ließen und seinem erscheinen auf der Bildfläche, hatte sich Lincoln auf seine wahre Rolle besonnen und das Heft in die Hand genommen.

Wasmuth und gut zwei Dutzend seiner engsten Gefolgsleute waren inhaftiert worden. Aber damit hatte es sich dann auch schon.

Im Gegensatz zum normalen Volk stand Klein als Berater ein Auto zu Verfügung. So brauchte er kaum zehn Minuten bis zum Rathaus in der Stadtmitte.

»Was gibt es denn so dringliches?« Erstaunt musste Klein feststellen, dass Lincoln ihn als einzigen in sein Büro gerufen hatte. Bei der Dringlichkeit mit der er ihn am Telefon angeblafft hatte, hätte er mit einem vollständig versammelten Stab gerechnet.

»Das ist gerade hereingekommen.« Lincoln schob eine handschriftliche Notiz über den repräsentativen Schreibtisch zu Klein und lehnte sich dann zurück. Sein hageres Managergesicht mit den graumelierten Haaren auf der Kopfhaut zeigte Trauer und Mitgefühl. Klein war sich aber sicher, dass er diesen Blick in den letzten zehn Minuten extra für ihn einstudiert hatte.

»Einheit 3 hat sich nicht zum verabredeten Zeitpunkt gemeldet. WKNVX sendet noch immer nicht«, las er laut. »Und?«

»Zu Einheit drei gehörte auch ihr junger Freund aus Deutschland. Kevin?«

»Kevin Stoltz.« Klein nickte. Der Junge lag ihm tatsächlich am Herzen. Wobei, Junge? Kevin musste mittlerweile auch schon auf die dreißig zu gehen. »Gibt es Vermutungen?«

»Nein. Ich habe mir aber versichern lassen, dass Captain Stiller ein sehr pedantischer Mensch ist, der um nichts in der Welt eine Meldung verpassen würde. Deshalb befürchtet Colonel Macy, dass dem Trupp etwas zugestoßen ist. Ich wollte ihnen das nur mitteilen.« Ansonsten schien der Präsident aber keineswegs beunruhigt. Ganz anders Thomas Klein. Abgesehen davon, dass ihn die Meldung persönlich traf, schrillten in seinem Hinterkopf alle Alarmglocken. Genau begründen, warum das ausgerechnet bei dieser Meldung so war, konnte er nicht. Es hatte sicherlich nichts mit seiner jahrelangen Erfahrung bei der Bundeswehr zu tun. Es war eher Instinkt, der ihm sagte, dass das genau jene Art von Meldung sein konnte, die der Startschuss für etwas war, dass er seit Monaten befürchtete.

»Sir. Sie sehen nicht sonderlich besorgt aus. Haben sie in Betracht gezogen, dass wir möglicherweise angegriffen werden?«

»Papperlapapp. Kommen sie mir nicht wieder von der hanebüchernen Geschichte, dass der Süden uns überrennen will. Stoneletter hat mir versichert, dass die USA und die *New American States Of The South* in friedlicher Koexistenz leben können. Wir haben einen gemeinsamen Feind – die Zombies. Und weder der Süden noch wir haben die Ressourcen uns ein anderes Ziel vorzunehmen.«

Es war Lincoln anzusehen, dass er das Thema leid war. Er grenzte sich bewusst von Wasmuths Paranoia bezüglich des Südens ab. Kleins Ansicht nach ein wenig zu sehr, denn er wusste besser als jeder andere wozu der Süden leistungsmäßig in der Lage war. »Vermutlich haben sie nur ein technisches Problem. Im schlimmsten Fall hatte die Einheit einen Unfall und ihr Wagen liegt irgendwo in einem Straßengraben. Wer weiß das schon. Wir werden es erfahren, wenn sie wohlbehalten zurückgekehrt sind – oder, wenn man sie findet. Ich wollte ihnen nur Bescheid sagen, weil dieser Kevin ein Freund von ihnen ist und die USA in ihrer Schuld stehen.«

Natürlich gab es unendlich viele Gründe, warum sich eine Einheit nicht meldete. Technisches Versagen oder eine überhöhte Geschwindigkeit gehörten Kleins Ansicht nach eher nicht dazu. In einer Welt in der man am ehesten überlebte, in dem man für ausreichend Redundanzen sorgte und vorsichtig bei jedem Schritt war, sollten eine nicht mehr funktionierende Batterie für ein Funkgerät oder ein abkommen von einer ansonsten leeren Straße jedenfalls nicht vorkommen.

»Und bevor sie fragen. Colonel Macy hat bereits eine Ersatz-einheit losgeschickt, die den Auftrag von Captain Stiller und seinen Männern übernehmen sollen. Sie werden die Augen nach Einheit 3 offenhalten.«

So einfach es manchmal auch wahr Lincoln zu beeinflussen, so schwer war es auch es alleine zu tun. Der Präsident hatte es sich zur Regel gemacht immer nur der Meinung einer ganzen Gruppe zu vertrauen. Niemals einer Einzelperson. Das war die Folge von Alexander Wasmuths Wirken. Und mit seiner Meinung über die Ambitionen des Südens stand Klein im Beraterstab ziemlich alleine. Deshalb verzichtete er im Moment darauf zu versuchen auf Lincoln einzureden. Es würde nicht viel bringen. Er musste einen anderen Weg suchen. Und er hatte auch schon eine vage Idee, auch wenn sie ihm auf den ersten Blick nicht gefiel. Nicht nur, dass ihn die Umsetzung durchaus in die Nähe einer Anklage wegen Hochverrats bringen konnte, musste er ausgerechnet mit dem Mann sprechen, den er im Moment so gar nicht leiden konnte.

Portland war keine verschlafene Hafenstadt. Eine ganze Reihe von Großfeuern hatten in den vergangenen Jahrhunderten auch dafür gesorgt, dass es nicht viele historische Altbauten gab. Deshalb wirkte die Stadt relativ modern. Die Straßen waren breit, die Häuser gepflegt. Selbst jetzt noch – über sechs Jahre nach dem das Zombievirus weit über neunzig Prozent der Menschheit ausgelöscht hatte.

Aber sie war auch weit davon entfernt es mit anderen amerikanischen Großstädten aufnehmen zu können. Bis zum Zusammenbruch hatten vielleicht sechzig bis siebzigtausend Menschen hier gelebt und gearbeitet. Jetzt waren es vielleicht zwei- oder dreitausend. Das bedeutete, dass man viel Platz hatte und sogar den Gefangenen der US-Regierung einen gewissen Komfort bieten konnte.

Das Patricks Mansion lag nur einen Steinwurf die Mainstreet hinauf. Das dreistöckige Hotel im Kolonialstil war vor dem Zusammenbruch wahrscheinlich nicht mehr die allerbeste Adresse gewesen und hätte irgendwann vermutlich einem respektableren Neubau weichen müssen. So aber bot es sich durch seine Lage in der Nähe Zentrums und seiner Bauweise als ideales Gefängnis an.

Wobei, dachte Klein schmunzelnd, zwei Wachen für dreißig Gefangene eher ein Witz waren und Stubenarrest zutreffender gewesen wäre.

Eine richtige Gerichtsverhandlung hatte es nicht gegeben. Der Präsident hatte per Dekret allen Angeklagten zwölf Monate aufgebremmt, bevor sie wieder am normalen Leben teilnehmen durften. Wasmuth und seine Leute hatten sich erstaunlicherweise einverstanden erklärt und ihr Ehrenwort gegeben, sich nicht einfach abzusetzen. Kontrollieren tat man das allerdings kaum. Wohin hätten sie auch gehen sollen? Klein vermutete stark, dass da hinter verschlossenen Türen einfach ein Deal gemacht worden war.

»Ich will zu Alexander Wasmuth.« Der junge Mann mit der schwarzen Hornbrille hinter dem Tresen wirkte nicht einmal wie ein Gefängnisaufseher. Kein bulliger Kerl mit entsprechenden Oberarmen um einen aufsässigen Gefangenen niederzuringen. Er trug nicht einmal eine Uniform. Hinter dem Tresen sitzend konnte Klein es nicht sehen. Aber er hätte sich nicht gewundert, wenn der Kerl auch noch kurze Hosen getragen hätte. Das Wetter zumindest sprach dafür.

»Ich bin hier, Klein.« Überrascht fuhr Thomas Klein herum. In einem der bequemen Sessel des Foyers saß Alexander Wasmuth kaum sichtbar mit dem Rücken zu ihm, hatte die Hand gehoben und winkte. Er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht sich umzudrehen.

»Scheinst hier ein angenehmes Leben zu führen.« Klein deutete auf das dicke Buch in Wasmuths Schoß.

»So angenehm, wie Hausarrest nun einmal ist. Einerseits kann man den lieben langen Tag machen worauf man Lust hat. Andererseits kann man den lieben langen Tag auch nicht vor die Tür.«

»Du hältst dich daran?«

»Selbstverständlich.«

Klein suchte nach einem ironischen Schmunzeln in Wasmuths Blick. Konnte aber nichts entdecken.

»Woher wusstest du, dass ich es bin?«

Wasmuth machte eine Handbewegung, die alles bedeuten konnte. Dass es Eingebung war, er geraten hatte oder dass es ihm ein Vogel gezwitschert hätte. Eine echte Antwort war es jedenfalls nicht.

Klein wurde nicht schlau aus dem Mann. Richtige Freunde waren sie nie gewesen. Kameraden, die eine Situation zusammengebracht hatte, die einer alleine nicht überleben konnte – ja. Mehr aber auch nicht.

Dass er und Kevin Stoltz ihn auf dem gefährlichen Weg nach Amerika begleitet hatten, lag in Kevins Fall in seiner Jugend und Abenteuerlust begründet.

Bei Wasmuth sah die Sache ganz anders aus. Er war einer der wenigen Überlebenden, die meist wehmütig von der eigenen Vergangenheit gesprochen hatten. Und wer genau hingehört hatte konnte seine Angst spüren, irgendwann vielleicht seiner Frau oder seinen beiden Kindern gegenüberzustehen. Nur weilten die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht mehr unter den Lebenden. Er war ihm also nicht gefolgt, sondern eher geflohen.

Unter seinem Kommando in Deutschland hatte Alexander Wasmuth nie Ambitionen gezeigt zu mehr als einem Obergefreiten zu taugen. Aber kaum war er in Amerika auf sich alleine gestellt, hatte er es binnen eines Jahres geschafft zum mächtigsten Mann der hiesigen Gemeinschaft zu werden. Mit dutzenden wenn nicht hunderterten von Gefolgsleuten. Ohne seine Ängste war er also zu wesentlich mehr fähig.

»Kevin ist verschollen.«

»Ich weiß.«

Klein hätte sich beinahe verschluckt. Die Beiläufigkeit, mit der sein ehemaliger Untergebener diese Information als bereits bekannt abtat, überraschte ihn doch etwas. Ihm wurde mit einem Mal klar, dass Wasmuth offenbar nie aufgehört hatte seine Fäden zu spinnen. Zu intrigieren, Beziehungen zu knüpfen und sie auch zu nutzen.

»Woher?«

»Woher ich das weiß? Spielt das eine Rolle?«

»Etwa nicht? Ich wollte dich eigentlich bitten ein paar deiner ehemaligen Kontakte zu reaktivieren, um etwas über sein Schick-

sal zu erfahren. Aber wie ich jetzt sehe, hast du damit nie aufgehört.«

Wasmuth klappte das Buch zu und legte es neben sich.

»Ich habe nie behauptet, dass ich aufhören würde für die Sicherheit unserer Gemeinschaft zu sorgen. Im Gegenteil. Ich mache überhaupt kein Geheimnis daraus, dass, wenn ich meine Strafe abgesessen habe alles daran setzen werde, Lincoln und seine Softies aus dem Amt zu jagen.«

»Ich bin einer dieser Softies«, wandte Klein beleidigt ein und wurde sich erst dann der Tragweite von Wasmuths Bekenntnis bewusst. »Davon höre ich aber das erste Mal.«

»Ich schlage so etwas ja auch nicht an die Türen des Rathauses an. Aber wer Augen hat, der sehe und wer Ohren hat, der höre. Das ist aber auch genau das was ich meine. Ihr verwaltet nur den Untergang und merkt nicht einmal, wenn man euch auf die Füße tritt.«

»Zu meiner Verteidigung ...«

»Du brauchst dich nicht zu verteidigen. Ich weiß, dass auch du zuweilen gegen Windmühlen kämpfst. Vielleicht ist auch deshalb der richtige Zeitpunkt gekommen, sich auf meine Seite zu schlagen.«

»Du meinst, dass es Seiten gibt? Ich dachte wir ziehen alle an einem Strang?«

»Jede Medaille hat zwei Seiten.«

Klein schaute Wasmuth einige Sekunden durchdringend an. Der Mann ihm gegenüber war ihm vollkommen fremd. Er gestand ihm durchaus zu, dass er dieselben Ziele und Befürchtungen hegte wie er. Aber ihre Methoden unterschieden sich eben doch gewaltig. Dennoch. So sehr ihm seine Methoden auch missfielen, so sehr brauchte er ihn jetzt. Und mit seinen Möglichkeiten konnte er sogar noch besser helfen, als er erwartet hatte.

»Lassen wir das. Es gibt zwei Dinge, die ich wissen muss. Was weißt du über die Ambitionen des Südens und über Kevins verbleib?«

»Ich kann dir beide Fragen mit einem Satz beantworten. Wenn ich richtig liege, ist Kevin, wenn er noch am Leben ist, bereits auf dem Weg in ein Umerziehungslager bei Dallas.«

Obwohl er die Antwort, so oder so ähnlich, befürchtet hatte – das musste Klein erst einmal verdauen.

»Und, ich bin bereit dir noch wesentlich mehr Details zu geben, wenn du es schaffst unsere Begnadigung bei Lincoln zu erwirken.«

»Du erpresst mich mit dem Leben eines Kameraden?« Klein konnte es nicht fassen.

»Es geht nicht alleine um Kevin, Thomas. Es geht um unser aller Leben. Und wenn wir nicht bald etwas tun, um McDains Pläne zu durchkreuzen, sind wir ziemlich sicher in den Arsch gekniffen.«

»Du scheinst dir ja deiner Möglichkeiten sehr sicher zu sein. Wenn du so scharf darauf bist wieder die Führung zu übernehmen, warum tust du es dann nicht einfach? Und, was passiert, wenn du dich wieder frei bewegen kannst? Jagst du uns dann sofort aus dem Amt? Oder können wir noch in Ruhe unsere Sachen zusammenpacken?« Kleins Spott perlte an Alexander Wasmuth wirkungslos ab.

»Vielen gefällt einfach nicht, wie sich im Moment alles entwickelt und ich werde permanent von allen Seiten gedrängt etwas zu unternehmen. Ich bin mir also ziemlich sicher. Aber noch halte ich mich an mein Versprechen, denn mir wäre ein friedlicher Übergang lieber. Sofern ich freie Hand bei der Gefahrenabwehr bekomme, darf Lincoln soviel verwalten wie er will. Sollten er, oder eines der Ratsmitglieder mir dabei jedoch in die Quere kommen, ...«

Den Rest konnte sich Klein denken. Wie er gehört hatte, war er als General Woss schon wenig zimperlich mit Arbeitsverweigerern umgegangen. Nicht auszudenken was Lincoln oder selbst ihm blühte, sollten sie ihm Steine in den Weg legen – wenn er erst richtig loslegte.

»Dann frage ich noch einmal. Woher hast du die Informationen und wie sicher bist du, dass sie stimmen?«